



Dr. Annette Schlemm - Physikerin und Philosophin

Online: <http://philosophenstuebchen.wordpress.com>

<http://www.thur.de/philo>

Mail: contact@zw-jena.de

Auf dem Weg in die Selbstentfaltungsgesellschaft

Die nebelhafte Zukunft

Bakunin, der wohl bekannteste anarchistische Vordenker und Aktivist einer befreiten Gesellschaft, geht davon aus, dass „die Abscheulichkeiten der zeitgenössischen Zivilisation“ seine Zeitgenossen und letztlich auch uns der Fähigkeit beraubt haben, „das Paradiesgebäude des zukünftigen Lebens aufzurichten, von dem wir nur eine nebelhafte Vorstellung haben können.“ (Bakunin 1972: 103) Aber das ist auch gar nicht schlimm, denn, so schreibt er weiter: Die Betrachtungen über diese nebelhaften Zukünfte sind der „Sache der Zerstörung als solcher hinderlich“ und deshalb „verbrecherisch“ (ebd.).

Ist das Vorhaben, über eine mögliche Ökonomie, in der es um die Selbstentfaltung der Individuen anstatt um Profit geht (Schlemm 2006), zu schreiben, also in diesem Sinne „verbrecherisch“? Wie häufig, gibt es bei Bakunin aber auch zu dieser Frage an anderer Stelle eine gegenteilige Meinung: „Niemand wird zerstören wollen, ohne wenigstens eine entfernte Vorstellung, die wahr oder falsch sein mag, von der nach ihm an Stelle der früheren tretenden neuen Ordnung zu besitzen; je lebhafter diese Vorstellung in ihm ist, desto mächtiger wird seine zerstörende Kraft...“ (ebd.: 376) Welche Vorstellungen über Alternativen können wir also entwickeln, um auf das Vorhandene verzichten und es abschaffen zu können?

Gleich vorweg: der alte Streit...

Ich weiß nicht, ob jene, die mich um diesen Beitrag für eine anarchistische Zeitschrift baten, sich dessen bewusst waren, dass ich mich vorwiegend an marxistischen Grundlagen orientiere. Früher hätte das wohl eine unüberwindbare Kluft zwischen uns eröffnet. Warum erscheint es mir aber möglich, hier eher Brücken zu bauen, statt Mauern zu errichten?

Auf marxischer Grundlage gehe ich davon aus, dass die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten auf historisch sich verändernden Bedingungen beruhen, die man analysieren und nutzen sowie bewusst verändern kann. Der theoretische Dissens zwischen Bakunin und Marx beruht, außer auf persönlichen und politischen Entgegensetzungen,

darauf, dass sich Bakunin vorwiegend an der Lebenspraxis und -perspektive von handwerklich arbeitenden Menschen (insbesondere den Uhrmachern in der Schweiz) orientierte, Marx dagegen in der sich entwickelnden industriellen Praxis der Arbeiterklasse das soziale Fundament des weiteren Fortschritts sah. Während in der Industrie, als damaliger High-Tech, sich zentralistische Trends verfestigten, ist die handwerkliche Arbeit in ihrer Struktur verwandt mit vernetzt-föderalen Prinzipien. Zwar sind dezentralere und föderale Organisationsprinzipien nicht per se besser als zentralistische, aber sie erleichtern Flexibilität und Veränderungsfähigkeit „von unten“ enorm. In den letzten Jahrzehnten haben sich die ökonomischen Bedingungen deutlich gewandelt, so dass neue Überlegungen und Praxen möglich sind. Man kann auch sagen, dass die Positionen der beiden früheren Gegenspieler sich im dialektischen Sinne „aufheben“, d.h. ihre Positionen haben aufgrund der Veränderungen ihre unmittelbare Anwendbarkeit verloren, sie sind aber nicht völlig verschwunden, sondern gehen beide in veränderter Weise in neue Vorstellungen über eine freie Wirtschaftsweise ein.

Ideal und Möglichkeit

Welche Bedingungen gibt es heute für die Verwirklichung der alten anarchistischen (und auch marxischen) Ideale? Kropotkin beschreibt ihren Kern folgendermaßen: Es geht um die „umfassendste Entwicklung der Individualität, verbunden mit der höchsten Entwicklung der freiwilligen Assoziation unter allen Aspekten, in allen möglichen Graden, für alle erdenklichen Ziele; eine stets sich verwandelnde Assoziation, die in sich selbst die Elemente ihrer Dauer trägt und die Formen annimmt, die in einem gegebenen Augenblick dem mannigfaltigen Trachten aller am besten entsprechen“ (Kropotkin 1896)

Zu den *Elementen der Dauer* gehört die ökologische Verträglichkeit der praktizierten Wirtschafts- und Lebensweise. Die Assoziationen sollen sich „stets wandeln“ können und dabei „alle erdenklichen“ Ziele ermöglichen. *Flexibilität* muss also „eingebaut“ sein in die Grundstruktur der Organisierung. Im Bereich der Produktion können dies tayloristisch organisierte zentrale Fabrikationsanlagen eher nicht erfüllen. Gleichzeitig erfordert *Freiwilligkeit* die Möglichkeit der Wahl der eigenen Beteiligung, des Ausmaßes der Beteiligung oder auch die Möglichkeit der Nicht-Beteiligung. Das heißt, dass die ökonomische Lage und damit die Bedürfnisbefriedigung aller Menschen nicht so prekär sein dürfen, dass eine Art Arbeitszwang eingerichtet werden muss, oder ein solcher Druck sich scheinbar sachzwangartig auf das Individuum legt.

Die Tätigkeiten zur Bedürfnisbefriedigung müssen ausgehend von den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Individuen organisiert werden, d.h. sie werden weder durch persönliche Herrschaft oder das kapitalistische Wertgesetz vermittelt, noch über zentrale

Planungen organisiert. Da zu den Bedürfnissen der Menschen eine lebenswerte Umwelt gehört, können sie in selbstbestimmter Weise auch in diesem Bereich zu Lösungen kommen. Dies fand beispielsweise Elinor Ostrom in ihren Forschungen über das Commoning in vielen Bereichen der Welt heraus. (Wir kommen gleich darauf zurück.)

Bis zum Ende des letzten Jahrtausends wurden in vielen Bereichen schon positive Erfahrungen mit nichtkapitalistischen und nicht staatsplanerischen Praktiken gemacht; zu nennen sind dabei vor allem die sog. „Alternativökonomie“ im Bereich des Handwerks und der Landwirtschaft. „Arbeiten ohne Chef“ und ähnliches gehörte zum Repertoire der alternativen Wirtschaftsprojekte von vielen Menschen nach den 1968er Jahren. Das Problem dieser Projekte bestand u.a. in der weiteren Abhängigkeit großer Lebensbereiche von der großen Industrie, an deren Umorganisation so gut wie nie gedacht wurde (das war in den 20er Jahren noch anders gewesen, später auch in Italien). Letztlich war aber in diesen Projekten auch die Arbeitsproduktivität so gering, der Arbeitsaufwand deswegen so hoch, dass Verzicht stark kultiviert wurde und der freien Entfaltung von Individualität dadurch Schranken auferlegt waren. Es ging beim Verzicht ja nicht nur um Autos, Kühlschränke oder Klamotten, sondern auch um Lebenszeit, um andere, nicht direkt „produktive“ Betätigungen oder Muße. In diesen Projekten wird oft Hausarbeit, die Kindererziehung, politische Betätigung oder das Theoretisieren für diese Wirtschaft als gleichberechtigte Arbeit mit dem Gärtnern und Zimmern gewertet. Ein großer Fortschritt. Aber wo ist der Kommuneverbund, der es sich leisten kann, dass jeder Mensch, der es will, auch für lange Zeit oder immer einfach nur Musik macht oder philosophiert, ohne seine Zeitver(sch)wendung rechtfertigen zu müssen gegenüber den „wirklich notwendigen“ Arbeiten?

Neue Horizonte

Gegen Ende der 90er Jahre des vorigen Jahrtausends entstanden innerhalb der dominierenden kapitalistischen Industrieproduktion aber auch außerhalb der kapitalistischen Wirtschaft neue Trends. In der kapitalistischen Produktion wurde deutlich, dass strikte Vorgaben die Potentiale der arbeitenden Menschen zu stark einschränken und neue Organisationskonzepte („fraktale Fabrik“, „lernendes Unternehmen“) wurden entwickelt. Außerhalb der kapitalistischen Verwertungssphäre entwickelte sich gleichzeitig die Praxis, Freie Software zu entwickeln, die durch eine geschickte Lizenzierung („Copyleft“, daraus entwickelten sich die „Creative Commons“) nicht mehr zu Produktionsmitteln im Privateigentum werden konnte. Die Außerkraftsetzung des kapitalistischen Wertgesetzes bei der Produktion wenigstens einer Form von wichtigen Produktionsmitteln, der Software, wurde z.B. in der BRD in den „Oekonux-Debatten“ thematisiert (www.oekonux.de). Dabei wurde die freiheitlich-kooperative Arbeitsweise der Herstellung Freier Software betont, so dass ein späterer Vorwurf, heute würden

auch Teile der Freien Software in kapitalistischen Konzernen produziert, den Kern der Argumentation nicht trifft. Es entstanden Bestrebungen, diese Praxen auch auf die Hardware auszudehnen.

International entfaltete sich für diese neue Art der Produktion die Bezeichnung „Peer Production“, auf Deutsch etwa „Produktionsweise gleichgestellter Menschen“. Mehrere Jahre hindurch war es aber kaum möglich, diese Gedanken und Praxen mit der älteren „Alternativen Ökonomie“ und ökologischen Konzepten zu vermitteln.

Dies änderte sich, als die Commonsdebatte sich weltweit entwickelte. Bestärkt durch den Wirtschaftsnobelpreis für Elinor Ostrom wurden deren Arbeiten über die Funktionsweise von Commons, d.h. Gemeingütern (auch als „Allmende“ bekannt) als Basis für alte wie neuartige weder kapitalistische noch staatssozialistische Wirtschaftsformen stark rezipiert und auch weiter entwickelt. Im Begriff der „Commons“ vereinigen sich natürliche, soziale, kulturelle und digitale Gebiete. Es geht um den Umgang mit der Atmosphäre und Fischgründen ebenso wie um das Gestalten öffentlicher Gärten, offener digitale Netze, um die Herstellung von freiem Wissen und Musik wie Software-Codes und andere Inhalte. *Commons sind alle Gemeingüter, die mittels natürlicher oder hergestellter Ressourcen von Menschen in Gemeinschaften entwickelt und gepflegt werden, wobei sie für Nutzer*innen nach gemeinsam festgelegten Regeln verfügbar sind.*

Commoners sprechen sowieso lieber vom „Commoning“ als gelebter Praxis als von „Commons“ in verdinglichender Form. Was ist dabei nun das Neue, wodurch marx-sche und anarchistische Konzepte ihren Widerstreit verlieren können? Die Praxis des Commoning betrifft nicht nur Produktionsprozesse, die von sich aus kleinteilig organisierbar sind und die arbeitssparenden High-Tech-Produktionsformen ausschließen. Die modernen High-Tech-Produktionsmittel tendieren von selbst auch hin zu Produktionsformen, in denen Menschen selbstständig kooperativ miteinander agieren. Innerhalb der kapitalistischen Formen bleibt das eingepresst in das Ziel der Profiterwirtschaftung. Aber letztlich kann Profit (außer durch nicht nachhaltigen unmittelbaren Raub und Auspressung von Arbeitskräften in vielen Bereichen, insbesondere den Sonderwirtschaftszonen der Welt) mehr und mehr nur noch durch Methoden erzeugt werden, bei denen die beteiligten Menschen von vornherein mehr Entscheidungsmacht erhalten müssen, um kreativ und flexibel genug wirken zu können. Dabei entstehen auch innerhalb der Kernzonen der kapitalistischen Macht „überschüssige“ Fähigkeiten und Bedürfnisse bei den beteiligten Menschen. Natürlich bildet sich daraus nicht automatisch die neue Gesellschaft – aber wenn wir eine solche anstreben, sollten wir diese veränderten Bedingungen und Voraussetzungen ausschöpfen.

Die Befähigung zur Selbstorganisation, die entstehenden Koordinationsfähigkeiten, d. h. die sogenannten „Soft Skills“ ermöglicht menschliche Potentiale, die sich von de-

nen unterscheiden, die im Fließbandtakt bei blind-automatisch funktionierenden Arbeiterinnen und Arbeitern üblich waren. Natürlich konnten sich auch früher Einzelne immer über solche Bedingungen erheben, diese beschreibt beispielsweise Peter Weiss in der „Ästhetik des Widerstands“. Die anarchosyndikalistisch orientierte Sozialistin Simone Weil verzweifelte jedoch zu Anfang des 20. Jahrhunderts über diese Situation, wobei sie ganz klar den betroffenen Menschen keinerlei Schuld oder moralische Verantwortung aufbürdete. Sie stellte sich selbst ans Fließband und erkannte: Weil die Arbeiter nur ein „lebendiges Räderwerk im Dienste der Maschinen“ sein können, braucht eine klassenlose Gesellschaft eine völlig andere Art und Weise, zu produzieren. Ich kann mich erinnern, dass im Realsozialismus der DDR versucht wurde, in der Facharbeiterausbildung dem Ideal von Simone Weil, „die Arbeit so zu verwandeln, daß sie [die Arbeiter, A.S.] alle Fähigkeiten voll entwickeln“ könnten, zu entsprechen. Aber die Ausbildungspläne führten letztlich doch nur an fließbandartige Arbeitsplätze, bei denen wirkliche Selbstbestimmung schon technisch gar nicht möglich war. Ich weiß, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts anarchistisch orientierte Menschen über Rätssysteme auch in dieser Art Fabriken nachgedacht haben. Leider konnte ihre Wirkungs- und Funktionsweise nie richtig ausprobiert werden. Heute jedenfalls kommen uns die neuen Trends in der Art und Weise der industriellen Produktion entgegen, wenn wir darüber nachdenken, wie in einer befreiten, an individueller Selbstentfaltung orientierten Gesellschaft alles hergestellt werden kann, was wir Menschen zum Leben brauchen, ohne unsere Umwelt dabei zu zerstören. Natürlich muss auch die hochproduktive Produktionstechnik stark umgebaut werden, heute ist auch in sie die Herrschaft „eingeschrieben“. Aber es würde die Möglichkeiten für zeitliche Freiräume und damit die Individualitätsentfaltung einschränken, auf sie zu verzichten und nur arbeitsaufwendige Methoden zu verwenden.

Außerdem ermöglichen einige der vorhandenen technischen Infrastrukturen, vor allem die globalen Internetverbindungen, übergreifende Koordinationsformen, bei denen sich Menschen ausgehend von ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten selbstbestimmt und weiträumig abstimmen können, ohne auf Vermittlungsmedien wie Geld, Plan oder Befehl angewiesen zu sein. Früher wurde häufig argumentiert, dass autonome Organisation auf kleinere Gruppen beschränkt sein müsse -- heute wissen wir, dass sich tausende Menschen global verteilt gleichberechtigt miteinander über die Zwecke der gemeinsamen Arbeit und ihre Aufgabenverteilung austauschen können. Ich persönlich kann wirklich nicht programmieren und auch das Installieren von Linux ist mir zu kompliziert. Aber dass und wie diese Leute Projektgruppen bilden, wieso keine Person oder keine Gruppe einen privaten Besitz an den Produkten behaupten kann, das ist für mich als soziales Experiment äußerst spannend (vgl. Meretz 2000).

Elinor Ostrom sprach in diesem Zusammenhang von „Polyzentrischer Selbstorganisation“. Eine Form, wie Menschen, die einen Beitrag leisten wollen, zu den Aufgaben finden, die zu tun sind, ist neben der direkten Beteiligung an inhaltlichen Absprachen („freie Vereinbarungen“) auch die sogenannte „Stigmergie“. Durch bestimmte Zeichen (Stigmata) wird signalisiert, dass an dieser Stelle noch Beiträge benötigt werden. Ein Beispiel dafür sind die roten Links in hypertext- und beteiligungsorientierten Internetprojekten wie Wikipedia. Auf diese Weise können weitgespannte Netze organisiert werden, wie man sie sich früher nicht vorstellen konnte. In diesen Netzen können die Menschen selbstbestimmt Vereinbarungen treffen, in aller Vielfalt und Gegenseitigkeit, unter Achtung der Aufrechterhaltung dieser Möglichkeit. Die Zapatisten nannten so eine Welt „eine Welt mit Platz für viele Welten“.

Wenn sich mehr und mehr Menschen vorstellen können, dass auf diese Weise alles hergestellt werden kann, was sie zum Leben benötigen, können sie sich auch von der herrschenden kapitalistischen Form lösen. Zuerst einmal gedanklich und wenn man diesen Schritt getan hat, erscheint diese herrschende Form des Wirtschaftens mit Geld, Kapital und Profit immer bizarrer, umständlicher, unmenschlicher. Letztlich brauchen wir dann gar nicht mehr in den Kampf um eine Zerstörung des Alten ziehen; vielleicht reicht ein kleines Kind, das laut ausspricht: „Der Kaiser ist doch nackt“.

Was tun?

Warum sind die Massen nicht längst zur Zerstörung der umweltfressenden Kapitalmaschinerie aufgestanden? Vor allem auch deshalb, weil sie damit auch die Grundlagen der Versorgung ihrer eigenen alltäglichen Bedürfnisse vernichten würden. Sie brauchen Alternativen, sie müssen an sich und die Möglichkeit, anders zu produzieren und zu konsumieren glauben können. Projekte der Alternativökonomie, der Peer-Produktion befinden sich also nach wie vor auf dem Pfad, den Bakunin einst vorschlug:

„Werden wir im Studium, in der Arbeit, in der öffentlichen Aktion, im Leben immer mehr *solidarisch*. Vereinigen wir uns in gemeinschaftlichen Unternehmungen, um unser Dasein etwas erträglicher und angenehmer zu gestalten, bilden wir überall und wenn es uns möglich ist, Verbraucher-, Kredit- und Produktionsgenossenschaften, die wohl unfähig sind, uns voll und ernstlich innerhalb der gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedingungen zu befreien, die aber die Arbeiter an die Praxis der Wirtschaft gewöhnen und kostbare Keime für die Organisation der Zukunft bilden.“ (Bakunin 1972: 139)

Literatur

Bakunin, Michael (1972): *Staatlichkeit und Anarchie und andere Schriften*. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein. 1972.

Kropotkin, Peter (1896): *Der Anarchismus. Philosophie und Ideale*. Internet:
<http://www.marxists.org/deutsch/referenz/kropotkin/1896/03/ideale.htm> (abgerufen 13.07.2014)

Meretz, Stefan (2000): *Linux & Co: Freie Software - Ideen für eine andere Gesellschaft*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.

Ostrom, Elinor (1999): *Die Verfassung der Allmende: jenseits von Staat und Markt*. Tübingen: Mohr.

Schlemm, Annette (2006): *Selbstentfaltungsgesellschaft als konkrete Utopie*. Osnabrück: Packpapier-Verlag.

Weil, Simone (1983): *Unterdrückung und Freiheit*. Politische Schriften. Berlin: Rogner & Bernhard.

Weiss, Peter (1983): *Die Ästhetik des Widerstands*. Berlin: Henschelverlag.

Dieses Dokument steht unter der Creative Commons Lizenz BY.NC-SA 3.0 DE
(<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>)

Auch online unter:

- <http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2014/05/16/blockade-der-energiewende/>
- <http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2014/05/17/sonnensteuer-und-strompreispoker/>
- http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2014/05/18/was-die-erneuerbaren-wirklich-kosten
- <http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2014/05/19/kosten-der-energiewende>
- <http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2014/05/20/was-tun/>